
Christian Bauer

Die verschwundenen Flüsse

Weniger-Dasselben als eine Quelle pastoraler Lebendigkeit

- ◆ Es ist ein bekanntes Phänomen, dass in den verschiedenen Pfarrgemeinden ein zum Verwechseln ähnliches Programm zu finden ist. Man orientiert und misst sich bisweilen auch aneinander. Grundsätzlich ist das nicht falsch; wenn jedoch so eine Haltung zur nicht hinterfragten Norm wird, werden Fallstricke deutlich. Aus diesen Verstrickungen herauszukommen fällt schwer, und zugleich nimmt die Sehnsucht nach Leichtigkeit zu. Genauso das ist die Spur, in einen neuen pastoralen Modus zu kommen. Es geht dabei nicht nur um das Verlangsame, sondern um das Tun von etwas ganz anderem, etwas, an dem sich Lebendigkeit und Leidenschaft zeigen. Dann wird eine Krimilektüre oder der regelmäßige Besuch eines Fitnessstudios zur Inspiration. (Redaktion)

Der verflixte Zollstock will sich nicht herunterbewegen. Alle sind hochkonzentriert bei der Sache, das Ganze will aber partout nicht gelingen. Und dabei klingt die Aufgabe doch so einfach: Der ausgefaltete Zollstock, den die Gruppe auf den Zeigefingern balanciert, soll auf den Boden gelegt werden. Dabei darf sich kein Zeigefinger vom Stock lösen. Was so einfach klingt, erweist sich aber in seiner Umsetzung als höchst schwierig. Ich habe diese Übung mit dem schönen Namen ‚Der Zauberstab‘ nun schon viele Male gemacht: mit Seelsorgeamtsleiterinnen und Seminarregenten, mit Pfarrgemeinderäten und Studierenden. Fast immer ist derselbe überraschende Effekt eingetreten. Es geschieht das genaue Gegenteil von dem, was man eigentlich tun will. Der Stab soll auf den Boden gelegt werden – und die gemeinsame Bewegung der damit verbundenen Finger geht zunächst einmal nach oben. Einmal sogar soweit, dass der Zollstock sich irgendwann einmal über den

Köpfen aller Beteiligten wiederfand. Jede und jeder versucht, Kontakt zu halten und mit dem Finger am Stab zu bleiben. Und den hebt es dann natürlicherweise nach oben.

1 Weisheit der Segler

Ähnlichkeiten mit dem pastoralen Alltag sind durchaus gewollt und allerorten anzutreffen. Fast überall gilt das ungeschriebene Gesetz des Mehr-Dasselben, fast überall wird immer noch eine Schippe draufgelegt: hier ein längerer Firmkurs, da ein Angebot für die „Modern Performer“ und dort ein Dankesfest für alle Ehrenamtlichen. Weil es das in der Nachbarpfarrei oder in anderen Diözesen ja schließlich auch gibt. Überall gilt ein Mehr-Dasselben: mehr Gemeinden, häufigere Sitzungen, längere Sakramentenvorbereitung, kurz: größere Anstrengungen in jeder Hinsicht. Angesichts dieses kirchlichen „Steigerungs-

spiels“¹ stellt sich jedoch die Frage: Wie findet man in einer Pastoral, die weithin nach dieser Logik funktioniert, die Muße eines zweckfreien Weniger-Desselben, das zugleich ein Mehr an pastoraler Kreativität ermöglicht? Denn Freizeit ermöglicht *musing* – also genau jenes existenzielle Herumstromern, das als hochproduktiver ‚Schlendrian‘ Charles S. Peirce zufolge die notwendige Bedingung einer jeden neuen Idee ist. Dann wird es auch möglich, in der Pastoral „nicht unbedingt mehr als bisher zu tun, vielleicht sogar weniger, das aber wieder mit mehr Herz und Mut, am besten auch mit mehr Spaß“².

In diese andere Dynamik eines Weniger-Desselben kommt man mit dem ‚Zauberstab‘ eigentlich erst, wenn eine oder mehrere Personen beginnen, den Finger für einen kurzen Moment – regelwidrig – vom Zollstock zu lösen. Auch hier führt, wie Paul Watzlawick in seinem wunderbaren Buch über „Theorie und Praxis menschlichen Wandels“³ schreibt, nicht ein problemverstärkendes Mehr-Desselben weiter, sondern vielmehr die paradoxe Intervention eines kreativen Weniger-Desselben. Watzlawick bringt hier die paradoxe Weisheit der Segler ins Spiel: „[Es drängt sich] [...] das Bild von zwei Seglern auf, von denen jeder für sich [...] auf seiner Seite weit über Bord hängt, um das Boot im Gleichgewicht zu halten: Je mehr der eine sich herauslehnt, desto weiter hinaus muss sich auch der andere lehnen, um die Gleichgewichtsstörungen ‚auszureiten‘, die die Stabilisierungsver-

suche des anderen verursachen [...]. Die Lösung dieser bizarren Lage erfordert ganz offensichtlich, dass [...] einer der beiden etwas scheinbar sehr Unvernünftiges tut, nämlich nicht noch mehr, sondern *weniger* zu stabilisieren, da dies den Partner sofort zwingt, auch seinerseits *weniger dasselbe* zu tun, um nicht ins Wasser zu geraten.“⁴

Ganz ähnlich ist es in der kirchlichen Pastoral. Auch hier sind wir permanent dabei, ein bestimmtes System zu stabilisieren – und stets sind es Personen, die in diesem Zusammenhang strukturelle Probleme auszugleichen haben, die eigentlich auf einer anderen Ebene gelöst werden müssen. Das aber kann auf die Dauer nicht gut gehen. Irgendwann geht dabei jemand über Bord und das gesamte Kirchenboot gerät aus der Balance. Es ist wie überall im Leben: Manchmal muss man etwas Unvernünftiges tun, bisweilen vielleicht sogar etwas Verbotenes, in jedem Fall aber etwas Neues und Kreatives. Astrid Lindgren schreibt in *Die Brüder Löwenherz*: „Manchmal müsse man etwas Gefährliches tun, weil man sonst kein Mensch sei, sondern nur ein Häuflein Dreck.“⁵ Vor diesem Hintergrund schadet es nicht, wieder mit der eigenen Lust an diesem Abenteuer des Lebens in Kontakt zu kommen und sich die umgekehrte IKEA-Frage zu stellen: Lebst Du noch oder wohnst Du schon? Man vergisst recht schnell, dass es ein Käfig ist, in dem man sich gerade so behaglich einrichtet. Ein voller Kalender jedenfalls ersetzt auch in der Pastoral kein erfülltes Leben.

¹ Vgl. Gerhard Schulze, *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?*, München 2003, 82–85.

² Ottmar Fuchs, *Pastoral in der Mitte der Stadt*, in: Bibel und Kirche (1992), 30–37, 30.

³ Paul Watzlawick, *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*, Bern–Göttingen–Toronto 1992, Untertitel.

⁴ Ebd., 51.56 f.

⁵ Astrid Lindgren, *Die Brüder Löwenherz*, Hamburg 1973, 61.

2 Haushalten statt Aushalten

Man kann dabei nicht nur von der Weisheit der Segler lernen, sondern auch vom Gespür der Jungen. Als Verantwortlicher für die theologische Ausbildung von jungen Menschen in Universität und Pastoraljahr begegnet mir immer wieder eine veränderte Arbeitseinstellung, die sich zum Beispiel auch bei angehenden Ärzten oder Managerinnen findet. Man ist nicht mehr zu allem bereit, tut nicht mehr alles um jeden Preis. Das hat weniger etwas mit fehlender Einsatzbereitschaft zu tun, als vielmehr mit einem gesellschaftlichen Lernschritt. Soziologen haben diesem Phänomen den Namen „Generation Y“ (sprich: „Generation WHY“) verpasst: WARUM soll ich mir das überhaupt antun? Warum soll ich zu problematischen Konditionen in der Kirche arbeiten, wenn ich dem Reich Gottes doch auch anderswo und dort vielleicht sogar noch besser dienen kann? Daher gehen begabte junge Christinnen und Christen, zum Teil wirkliche *high potentials*, heutzutage reihenweise nicht mehr in den pastoralen Dienst. Sie wollen sich nicht mehr als Priester in XXL-Pfarreien oder als Pastoralassistentinnen in einer weithin noch immer höchst klerikalen Pfarrstruktur verheizen lassen. Diese neue personale Realität nötigt zu einem pastoralen Lernschritt: Vom schlichten Aushalten der kirchlichen Verhältnisse hin zu einem klugen Haushal-

ten mit der eigenen Energie. Wie können wir in der Pastoral eine gedeihliche Ökonomie der Kräfte kultivieren? Man kann hier nicht nur von den Jungen lernen. Sondern auch von den Alten. Zum Beispiel von dem ehemaligen Würzburger Pastoraltheologen Rolf Zerfaß⁶, der dieses seelsorgerliche Problembündel schon vor Jahrzehnten meisterhaft beschrieben hat: „Wir sind ständig dabei vorzubereiten, schüren Vorfreude, heizen Erwartungen an für den großen Tag, wenn das Christkind kommt, wenn der liebe Heiland kommt, wenn der Bischof kommt [...]. Und ist der große Tag vorbei, schütteln wir uns einmal kräftig und stürzen uns in die Vorbereitungen mit der nächsten Gruppe auf den nächsten großen Tag. Erstkommunionkinder, Brautpaare wachsen so schnell nach, daß wir uns die geheime Hoffnungslosigkeit erst gar nicht einzustehen brauchen, die uns ob dieses Treibens alle Jahre wieder den Rücken hinaufkriecht. Ist Jesus dazu gestorben, daß sich dieses kirchliche Karussell dreht?“⁷

Der Pastoraltheologe betont immer wieder, das Christentum sei keine „Verschleißreligion“⁸ mit maßlosen Ansprüchen. Die Pastoral dürfe daher auch keine „Tretmühle“⁹ sein, die nur die „Kräfte verschleißt, ohne dass das, was bei unserem Einsatz herausschaut, Leben genannt zu werden verdient“¹⁰. Es geht um die Glaubwürdigkeit der Kirche: „Atemlose Seel-

⁶ Siehe einführend Christian Bauer, Rolf Zerfaß, ein geistlicher Lehrer? Eine zweite Lektüre der Menschlichen Seelsorge, in: ders./ Ottmar Fuchs (Hg.), Ein paar Kieselsteine reichen. Pastoraltheologische Beiträge von Rolf Zerfaß, Ostfildern 2009, 211–237.

⁷ Rolf Zerfaß, Gemeinde als Ort der Hoffnung, in Walter Bahr / Hans-Peter Hurka (Hg.), Basisgemeinden in Österreich, Wien 1986, 13–37, 35 f.

⁸ Rolf Zerfaß, Was sind letztlich unsere Ziele? Pastoralpsychologische Thesen zur Motivationskrise in der Pastoral der Kirchenfremden, in: Katholische Glaubensinformation (Hg.), Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge, Freiburg i. Br. u. a. 1985, 43–64, 61.

⁹ Rolf Zerfaß, Gemeindemodelle. Anläufe wider die Geistlosigkeit, in: Bibel und Liturgie 61 (1988), 82–87, 85.

¹⁰ Ebd., 85.

sorger, ausgepowerte Laienmitarbeiterinnen dienen dem Glauben nicht, sondern machen ihn suspekt.“¹¹ Die pastoralen Folgen einer solchen Situation sind verheerend: „So gewöhnen wir uns an, Termine wahrzunehmen und außer Terminen nehmen wir fast nichts mehr wahr: nicht die traurigen Augen einer Mitarbeiterin, nicht das leichte Zögern in der Stimme eines Kranken, das uns sagen möchte, dass das Eigentliche noch gar nicht ausgesprochen ist [...]. Wir sind ja schon auf dem Sprung zum nächsten Termin: Beerdigung, Krankenkommunion, die Tischmütter für die Erstkommunikanten: Mappe raus, alles klar? Priester sind nicht mehr zu haben, wenn man sie braucht, sondern fruestestens Ende nächster Woche, beim besten Willen. Selbst der Heilige Geist [...] hat vor Ende nächster Woche nicht die geringste Chance.“¹² Aus der Perspektive eines Gottes, dessen unbegrenzte Gnade das „geknickte Rohr“ (Jes 42,3) nicht zerbricht und den „glimmenden Docht“ (ebd.) nicht auslöscht, sieht das Ganze ganz anders aus: „Unsere Gemeinden brauchen [...] keine Übermenschen. Unsere Gemeinden brauchen Menschen. Auch Gott braucht nur Menschen.“¹³ Zerfaß plädiert daher für eine umfassende ‚Abrüstung‘ der Pastoral, die es allen Beteiligten ermöglicht, gelassen im „Heute Gottes“¹⁴ zu leben: „Stirb nicht im Warteraum der Zukunft.“¹⁵

3 Flüsse unter dem Karst

In seinem Buch *Den verschwundenen Flüssen nachgehen* skizziert der Jesuit Elmar Mitterstiel er ein entsprechendes pastorales Begleitungskonzept. Dabei zitiert er ein Gedicht von Christine Busta, die es ihrem geistlichen Begleiter gewidmet hat:

„Einer, der weiß,
was alles
mit dem Leben
geschehen kann,
geht auch
den verschwundenen
Flüssen nach
unterm Karst.“¹⁶

Elmar Mitterstiel er kommentiert voll Zuversicht: „Die Flüsse unterm Karst sind unter Grund gegangene Kräfte. Sie sammeln sich in Höhlensystemen im wasserarmen Kalk, fließen, tauchen auf, verschwinden von neuem und können wieder zu Fluss und Quelle werden: faszinierend, lebendig, strömend, mit Durchsetzungskraft. Ja, sie setzen sich durch. Sie überwinden den Karst.“¹⁷ Geistliche Begleitung geschieht im gemeinsamen Lauschen auf das „Rauschen unter dem verkarsteten Boden“¹⁸, im gemeinsamen Hinschauen auf Regungen von Lebenslust: „Wer [...] den anderen festschreibt, ist selber tot. Solche Leblosigkeit ist besonders häufig in Gremien anzutref-

¹¹ Rolf Zerfaß, Was sind letztlich unsere Ziele? (s. Anm. 8), 61 f.

¹² Rolf Zerfaß, Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg i. Br.–Basel–Wien⁵1991, 39.

¹³ Ebd., 56 f.

¹⁴ Ebd., 55.

¹⁵ Rolf Zerfaß, Gemeinde als Ort der Hoffnung (s. Anm. 7), 35 f.

¹⁶ Elmar Mitterstiel er, Den verschwundenen Flüssen nachgehen. Gedanken zur geistlichen Begleitung, Würzburg 2008, 58.

¹⁷ Ebd., 58.

¹⁸ Ebd., 59.

fen, bei den Leuten mit den langen Gesichtern: sehr bedeutend, sehr informiert, ungemein wichtig, [...] aber ohne Biographie [...]; sie haben keine Wünsche, keine Kanten, keine Freunde; sie sind durch nichts mehr zu überraschen, durch nichts mehr zu verführen (außer durch die Berufung in ein weiteres Gremium), nur ungeheuer alt. Sie kennen keine Tiefen mehr, aber auch keine Höhen.¹⁹ Gott ist an diesem Punkt wie Loriot. Auch er möchte keine ‚maus-, staub- oder aschgrauen‘ Gremienleichen, sondern vielmehr wache und neugierige Menschen aus Fleisch und Blut, die das „Leben wählen“ (Dtn 30,19) und sich von ihrem Dasein noch etwas erwarten: „Leben erbat er von Dir, du gabst es ihm, viele Tage für immer und ewig.“ (Ps 21,5). Dies kann Rolf Zerfaß zufolge der Anlass zu einer entsprechenden pastoralen Gewissens erforschung sein: „Wo bin ich persönlich in den letzten zehn Jahren geblieben? Bin ich älter geworden oder jünger? Lebender oder toter? Und wenn sich einer sagen müsste: Ich bin fürchterlich ins Schleudern geraten, ich habe Seiten an mir entdeckt, die mich tief ängstigen, [...] dann ist dies zwar eine traurige Geschichte, aber es ist immerhin eine Geschichte. Er ist lebendig geblieben. Und deshalb ist noch überhaupt nichts verloren.“²⁰ Und weiter: „Das Leben ist riskant [...]. Es wird nicht nur die starken Seiten, sondern auch die dunklen Möglichkeiten freisetzen. [...] Du kannst deine Unschuld bewahren [...], aber nur um den Preis, daß du nicht lebst. Und das wird dann deine Schuld sein: daß du wie der Knecht im Gleichnis dein Leben in der Erde vergraben hast [...]. Es ist ja eigent-

lich kein fauler Knecht, sondern ein ängstlicher Knecht [...]. [...] [Gott selbst] stört die Möglichkeit, daß wir schuldig werden, weit weniger als das Misstrauen, das wir gegen das Leben hegen [...]. Wenn wir dem Leben nicht trauen, [...] trauen wir dem Gott nicht, der uns in dieses Leben hineingestellt hat, obwohl es riskant ist.“²¹

4 Sehnsucht nach Lebendigkeit

Auf der Suche nach den verschwundenen Flüssen bleibt Rolf Zerfaß nicht im Allgemeinen, sondern fragt ganz konkret nach dem eigenen Lebensstil: „Hand aufs Herz: Wann haben wir das letzte Mal gespielt – gleichgültig, ob Fußball, Klavier oder Malefiz? Wann waren wir das letzte Mal in einem Konzert? [...] Ich meine nicht das Konzert, das der eigene Kirchenchor gegeben hat! [...] Wann haben wir den letzten Roman gelesen, zweckfrei, aus reiner Lust, ohne Verwertungsabsichten? Ein Buch vom Leben, saftig, widersprüchlich, witzig wie Alexis Sorbas?“²² Spirituelle Ressourcen dafür sind nicht nur im modernen Schelmenroman zu finden: „Es gibt eine mittelalterliche Buchmalerei zu dem Psalmvers: ‚Was bist du traurig, meine Seele, und was stürmst du so in mir?‘ Da hockt die *Anima* ‚ausgesetzt auf den Bergen des Herzens‘ (R. M. Rilke) und weint, weil sie nicht leben darf [...]. [...] Die Aufmerksamkeit für das Kind in uns, die Integration der *Anima* [...] hat etwas zu tun mit dem Kommen der Gottesherrschaft. ‚Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest

¹⁹ Rolf Zerfaß, Menschliche Seelsorge (s. Anm. 12), 47.

²⁰ Ebd., 48.

²¹ Ebd., 64 f.

²² Ebd., 62 f.

du etwas gehasst, so hättest du es nicht erschaffen [...], Herr, du Freund des Lebens‘ (Weish 11,24–26).²³ Gott selbst fördert unsere Lust auf das Abenteuer des Lebens. Diese steht für alles, was unter Milan Kunderas Definition von Abenteuer als „Erregung des als Freiheit begriffenen Lebens“²⁴ fällt: „Alles ist mir erlaubt, nichts aber soll Macht über mich gewinnen.“ (1 Kor 6,12). Das erinnert an ein Pathos des Vitalen wie es zum Beispiel auch in Thoreaus Kultbuch *Walden* mit seinen Schilderungen eines wilden, freien Lebens zu finden ist: „Ich ging in die Wälder, denn ich wollte [...] nicht in der Stunde meines Todes feststellen, dass ich eigentlich gar nicht gelebt habe. [...] Intensiv leben wollte ich und das Mark des Lebens aussaugen, [...] um alles auszurotten, was kein echtes Leben war.“²⁵ Oder an die ‚Leichenreden‘ von Kurt Marti:

„betrauern wir diesen mann
nicht weil er gestorben ist
betrauern wir diesen mann
weil er niemals wagte
glücklich zu sein.“²⁶

5 Konziliare Lebenshilfe

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in dieser Hinsicht überraschend viel an konkreter Lebenshilfe zu bieten. Beginnen wir zu-

nächst in dessen historischem Vorfeld. Der französische Konzilstheologe M.-Dominique Chenu hatte schon früh die modernen Lebensbereiche von Arbeit („Théologie du travail“) und Freizeit („Théologie du loisir“) schöpfungstheologisch erschlossen. Chenu befreite die *vita activa* der Arbeit vom Ruch der ‚erbsündigen Drangsal‘ und öffnete die *vita contemplativa* der Freizeit auch für ‚nichtgeistliche Weltmenschen‘²⁷ – alle Menschen sind Mitarbeiter Gottes an seiner Schöpfung und haben zugleich auch Anteil an seiner Sabbatruhe am siebten Tag. Das Konzil hat beides aufgegriffen. Einsteils spricht es davon, dass die Menschen „durch ihre Arbeit das Werk des Schöpfers weiterentwickeln“ (GS 34). Und anderenteils hat es einen eigenen Abschnitt über die Freizeit, der Chenu²⁸ zu verdanken ist: „Da die Arbeitszeit allenthalben verkürzt wird, nimmt die frei verfügbare Zeit für viele ständig zu. Diese Freizeit soll sinnvoll zur Entspannung und zur Kräftigung der geistigen und körperlichen Gesundheit genutzt werden [...].“ (GS 61). Das Konzil setzt sich für ein „erfülltes und freies Leben, das des Menschen würdig ist“ (GS 9) ein und gibt in dieser Hinordnung auf den „einen und ganzen Menschen“ (GS 3) allem Raum, was „in der Kondition des Menschen diese Welt übersteigt“ (GS 76). Diese „Transzendenz der menschlichen Person“ (GS 76) gilt es auch in „Last und

²³ Ebd., 63 f.

²⁴ Milan Kundera, Das verwaltete Schloss. Die Moderne, das ist die Bürokratisierung des sozialen Lebens, in: Süddeutsche Zeitung 169 (23./24. Juli 2005), 16.

²⁵ Henry D. Thoreau, Walden. Ein Leben mit der Natur, München 1999, 88. Ein neues Outdoor-Magazin mit demselben Titel zitiert programmatisch aus *Walden*: „Jage deinem Leben nach. Genieße das Land, doch besitze es nicht. Sei mit Entschlossenheit, was du bist. Vereinfache dein Leben. Tu, was du wirklich liebst.“ (Walden 1/2015, 4).

²⁶ Kurt Marti, rosa loui – republikanische gedichte – leichenreden, Zürich 1975, 121.

²⁷ Vgl. Christian Bauer, Stadluft macht frei. Mittelalterliche Stadtgeschichte der Bettelorden, in: Wort und Antwort 53 (2012), 149–154.

²⁸ Vgl. M.-Dominique Chenu, Un théologien en liberté. Jacques Duquesne interroge le Père Chenu, Paris 1975, 18.

Hitze“ (AG 27) des pastoralen Alltags nicht aus dem Blick zu verlieren.

Die Texte des Konzils sind an diesem Punkt sehr realistisch – zum Beispiel dann, wenn es in *Presbyterorum ordinis* heißt, die Priester seien in die „vielen Verpflichtungen ihres Amtes verstrickt und werden von ihnen hin- und hergezogen“ (PO 14). In dieser existenziellen Zerreißprobe kann man sich schnell verlieren: „Da die Vielfalt der Probleme, [...] die oft unter erheblichem Zeitdruck zu lösen sind, in der heutigen Welt [...] so groß ist, befinden sich auch die Priester nicht selten in der Gefahr, sich zu verzetteln [*sese in dispersa dispergant*]“ (PO 14). Was hier für die Priester gesagt wird, gilt letztlich auch für alle anderen Glieder des Volkes Gottes. Auch sie sind dazu aufgefordert, ihren „Geist zu entspannen, in Erinnerung an die Worte, mit denen der Herr selbst die müde gewordenen Apostel einlud: Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus“ (PO 8). Manchmal braucht es dazu nur ganz kurze Augenblicke – zum Beispiel dann, wenn man morgens sein Fahrrad aufschließt und dabei der Blick hinauf zu den Bergen wandert: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe?“ (Ps 121,1). Oder, wenn man beim Lüften die Bibel in das Fenster klemmt und dadurch daran erinnert wird, was das spirituelle „Fenster nach Jerusalem“ im „Obergemach“ (Dan 6,11) des eigenen Lebens offenhält. Oder wenn man in einer entsprechenden Espresso-Spiritualität²⁹ hin und wieder Unterbrechungen setzt, die mitten im Stresstest des Alltags etwas vom „Mysterium schmecken“ (GS 15) lassen –

und dabei auch selbst wie guter Espresso sind: kurz, stark und intensiv.

6 Pastoral der Leere

Ich möchte nun noch einen anderen Vertreter der älteren Generation zu Wort kommen lassen. Ottmar Fuchs hat einmal eine „Pastoral der Leere“³⁰ vorgeschlagen, deren Weniger-Dasselben nicht zuletzt auch solche Momente der heilsamen Unterbrechung ermöglicht: „[Es geht darum,] weniger, vielleicht eine gewisse Zeit nichts mehr zu tun! Nur diese paradoxe Intervention sprengt den Teufelskreis macherischer [...] Pastoral [...]. [...] Es gilt, [...] vielleicht ein Sabbatjahr für sich und die Gemeinde zu riskieren und zu warten, das Warten wieder zu lernen, was dabei herauskommt, wenn man nichts bzw. weniger macht. [...] Die Pastoral der Leere (übrigens wäre der Schreibfehler ‚Lehre‘ das krasse Gegenteil zum Gemeinten) [...] beginnt [...] mit der entsprechenden Spiritualität der Öffnung, des Wartens, des Hinhörens [...]. [...] Für die Wahrnehmung Gottes in den Texten der Tradition und in den lebenden Menschen braucht es Zeit [...], ein gutes Stück Unbesetztheit [...] und entsprechende ‚Leere‘ [...].“³¹ Ein solcher Lebensstil macht frei für wirkliche Begegnungen: „Ich träume [...] von Seelsorger/innen, die Zeit haben: wo Menschen unbestellt zu Besuch kommen können, wo sie [...] kritische Gesprächspartner antreffen [...], wo liebenswürdige Ironie und geistreicher Witz zu Hause sind, wo man ruhigen Herzens werden kann und Güte spürt, wo keine

²⁹ Vgl. Alexandra Bauer, Auf einen Espresso mit Gott. Wie Frauen Spiritualität im Alltag leben, Bamberg 2012, 5–7.

³⁰ Ottmar Fuchs, Umkehr zu einer mystagogischen und diakonischen Pastoral, in: Bibel und Liturgie 61 (1988), 12–21, 15.

³¹ Ebd., 13; 15; 19.

gestanzten langweiligen Sprüche kommen, sondern eigene tiefe Gedanken, wo mehr zugehört wird als gesprochen, [...] wo viel Neugierde herrscht im Hinhören [...] auf die Geschichten der einzelnen [...].“³² Ottmar Fuchs legt in diesem Zusammenhang eine erste Spur in das Evangelium, die gleich noch einmal aufgenommen wird: „Jesus selbst lässt sich Zeit zum Leben, zum wochenlangen Beten in der Wüste, zum Essen und Trinken mit Freunden und Gegnern, zum Zuhören von Geschichten und zum Erzählen von Geschichten [...]. [...] Er baut keine Häuser und scheint auch nicht auf dauerhafte Strukturen aus zu sein. Freilich wegen der Naherwartung – aber die hat ja jeder von uns, individuell auf seinen Tod bezogen. Er wandert viel und [...] nimmt das Erlebte als Gleichnis, um darin von Gott zu erzählen. Er spricht zwar auch vor vielen Menschen, beschränkt sich freilich in seinen intensiveren Gesprächen [...] auf einen begrenzten Kreis von Frauen und Männern.“³³

Eine entsprechende Pastoral entdeckt jene „vorübergehenden, kleinen und flüchtigen Prozesse der Freiheit und der Liebe“³⁴, die dann auch das eigene Leben wieder neu bereichern: „Manchmal, wenn ich meine Mitbrüder im geistlichen Amt ansehe, tut es mir im Herzen weh (aber auch bei Gemeinde- und Pastoralassistenten/innen): Haben sie nicht alle einmal eine erfrischende und engagierte Motivation gehabt [...]? Wo sind die Wucht und die Kreativität der ersten Liebe geblieben? [...] Was muss das für ein pastoraler Alltag sein, der sich so verkarstend auf das Leben aus-

wirkt?“³⁵ Diese Textpassage hat auf einer Dekanatsklausur einmal dazu geführt, das geplante Programm zur Seite zu legen und stattdessen der Frage nach der ‚ersten Liebe‘ nachzugehen: „Brannte uns nicht das Herz?“ (Lk 24,32). Ottmar Fuchs schreibt mit entsprechender Leidenschaft weiter: „Fast möchte ich allen Betroffenen [...] zurufen: Pfarrer und Seelsorger/innen aller Pfarreien vereinigt euch und steht auf, verlassst (erst die eine Hälfte, dann die andere) eure Pfarreien für ein halbes Jahr und geht in die Wüste, in kleinen Gruppen oder allein oder mit ganz anderen, um dort euren Gott und eure schöpferische Kraft wiederzufinden. Eure Gemeinden werden daran nicht Schaden leiden, wohl aber, wenn es so weitergeht wie bisher. Sie werden sich selbst entdecken, und das Wiedersehen wird neu und spannend sein. Und tut dann alles, was ihr tut, und lieber wenig als viel, mit Phantasie und Herz! [...] Damit unsere Pastoral aus der schrecklichen Verwaltung eines sattsam bekannten ‚Gottes‘ herauskommt und wieder neu lernt, Gott zu suchen und in den Charismen der Menschen zu finden.“³⁶ Auch hier führt eine Spur mitten hinein ins Evangelium: „Wer sich auf diese Hoffnung einlässt, darf leben wie die ‚Vögel des Himmels‘ und sich gerade darin unbedingt um das Reich Gottes kümmern [...].“³⁷

7 Windhauch aus dem Paradies

Daher empfiehlt Papst Franziskus allen pastoralen Diensten auch zum Wieder-

³² Ebd., 14.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., 15.

³⁵ Ebd., 16.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., 19.

auffüllen der eigenen geistlichen Batterien eine konsequente Ausrichtung auf das Evangelium der Nachfolge Jesu (vgl. EG 78–82). Diese beginnt mit einer Erinnerung an den ‚Galiläamoment‘ des eigenen Berufungspfades: „Nach Galiläa zurückkehren bedeutet [...], zu jenem glühenden Augenblick zurückzukehren, [...] als Jesus meinen Weg gekreuzt hat, mich barmherzig angeschaut und mich aufgefordert hat, ihm zu folgen [...].“³⁸ Einen ganz ähnlichen Ratschlag hält auch das Zweite Vatikanum für alle bereit, die nach einer geistlichen Mitte ihres pastoralen Alltags suchen: „Diese Einheit des Lebens kann weder eine rein äußerliche Ordnung [...] noch die Praxis von Frömmigkeitsübungen [...] bewirken. Die Presbyter [und alle anderen] vermögen sie aber zu erreichen, wenn sie dem Beispiel Christi [...] folgen [...]. Damit sie die Einheit ihres Lebens auch konkret verwirklichen können, sollen sie alle ihre Unternehmungen betrachten und dabei prüfen, was davon der Wille Gottes ist, das heißt inwieweit sie mit den Maßstäben der evangelischen Mission der Kirche übereinstimmen“ (PO 14). Ein wesentlicher Schlüssel für ein gelingendes

Leben in der Pastoral liegt also im Blick auf den eigenen Terminkalender: Was hält einer „Evangeliumsverträglichkeitsprüfung“³⁹ stand? Und was kann ich mit Blick auf das Evangelium getrost wegstreichen? „Ich habe keine Zeit“⁴⁰ heißt in dieser Optik nicht nur in Wirklichkeit „Ich habe kein Maß“⁴¹, sondern möglicherweise auch: Ich lebe nach einem falschen Maßstab.

Was aber bedeutet diese strikte Vordnung des Evangeliums näherhin? Ist sie nicht vielleicht sogar ein Weg in die programmierte Überforderung? Zunächst einmal bedeutet sie nichts anderes, als sich vertrauensvoll dem „konkreten und einfachen Glauben Jesu“⁴² an das Anbrechen der Gottesherrschaft anzuschließen: „Nachfolge genügt.“⁴³ Vielleicht sind wir dafür wirklich einfach „nur zu kompliziert“⁴⁴ geworden? Rolf Zerfaß jedenfalls ist kein naiver Schwarmgeist, der das *Evangelium der Bauern von Solentinum* als eine interkulturelle Kopiervorlage begreift, wenn er an diesen unbeschwerten Lebensstil einer „Kirche der Nachfolge“⁴⁵ erinnert: „Ich weiß natürlich, daß es aus einer hochkomplexen Gesellschaft [...] keinen Weg zu-

³⁸ Papst Franziskus, Predigt in der Osternacht 2014, in: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20140419_omelia-veglia-pasquale.html [Aufruf: 15. März 2015].

³⁹ Ein Begriff, den die Innsbrucker Seelsorgeamtsleiterin Elisabeth Rathgeb geprägt hat.

⁴⁰ Rolf Zerfaß, Was sind letztlich unsere Ziele? (s. Anm. 8), 61f.

⁴¹ Ebd.

⁴² Paul Hoffmann, Jesu einfache und konkrete Rede von Gott, in: ders., Studien zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung, Stuttgart 1995, 15–40; dazu: Christian Bauer, Apokalyptik oder Weisheit. Konturen jesuanischer Pastoral der Gottesherrschaft, in: Frei geben, in: <http://frei-geben.de/weisheit-oder-apokalyptik/> [Aufruf: 15. März 2015].

⁴³ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, in: dies: Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg i. Br. 1976, 85–111, 103. Vgl. Christian Bauer, Spuren in die Nachfolge. Zukunft aus dem jesuanischen Wandercharisma, in: Pastoraltheologische Informationen 32 (2012), 13–34.

⁴⁴ Rolf Zerfaß, Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1995, 57.

⁴⁵ Johann B. Metz, Zeit der Orden. Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Kevelaer 2014 [Neuausgabe], 29.

rück gibt in die bäuerliche Welt von Galiläa oder von Solentiname. Aber ich möchte doch angesichts des wachsenden kirchlichen Planungsapparats fragen dürfen, wie der mit der Sorglosigkeit zusammengeht, die [...] zur Substanz der Nachfolge Jesu gehört. Ob Jesus nicht angesichts der ungeheuren kirchlichen Papierproduktion seufzen würde: ‚Um all das sorgen sich die Heiden. Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr das braucht. Sorgt euch darum zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit – und zwar hier und jetzt –, alles andere wird euch nachgeworfen‘ (Mt 6,33).“⁴⁶

Eine entsprechende Spiritualität der anbrechenden Gottesherrschaft ermöglicht es, als Frauen und Männer des Evangeliums das eigene „Lager bei den Blumen auf dem Felde“⁴⁷ aufzuschlagen und wie die „Vögel des Himmels“ (Mt 6,26) und die „Lilien auf dem Feld“ (Mt 6,28) zu leben: „Sorgt euch also nicht ...“ (Mt 6, 34). Niemand anderer als Gott selbst wird im „Quotidianismus“⁴⁸ der Nachfolge Jesu für unser „tägliches Brot“ (Mt 6,11) sorgen: „Bittet, so wird euch gegeben.“ (Mt 7,7). Eine wirklich jesusbewegte „Kirche ohne Geldbeutel und Vorratstasche und Schnalenschuhe“⁴⁹ ermöglicht eine reichgottes-

frohe Ekklesiologie der Jüngerschaft⁵⁰ in der Spur von Papst Franziskus, deren evangeliumstheologische Lockerungsübungen zur Entkrampfung von so mancher kirchlichen Verspannung führen können. Und die im Rahmen einer Pneumatologie der Sommerfrische wieder jene Leichtigkeit des Evangeliums spüren lassen, aus der auch im pastoralen Alltag hin und wieder „eine sanfte Brise vom Paradiese her“⁵¹ hinüberweht:

In labore requies,
in aestu temperies,
in fletu solatium.

In der Unrast schenkst du Ruh,
hauchst in Hitze Kühlung zu,
spendest Trost in Leid und Tod.⁵²

Der Autor: Univ.-Prof. Dr. Christian Bauer, geb. 1973 in Würzburg, ist seit 2012 Professor für Interkulturelle Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Innsbruck. Sein Arbeitsschwerpunkt ist eine spätmodern ausgerichtete Konzilstheologie der Nachfolge Jesu, was zu immer neuen Erkundungsgängen in die pastoralen Abenteuer der Gegenwart führt.

⁴⁶ Rolf Zerfaß, Gemeinde als Ort der Hoffnung (s. Anm. 7), 34f.

⁴⁷ Vgl. William Agudelo, *Unser Lager bei den Blumen auf dem Felde. Ein lateinamerikanisches Tagebuch*, Wuppertal 1972.

⁴⁸ John Caputo, *The Weakness of God. A Theology of the Event*, Bloomington 2006, 155–181.

⁴⁹ Rolf Zerfaß, Welche Wege führen aus der Gotteskrise?, in: Der Pilger. Sonderbeilage zum Katholikentag in Johanniskreuz der Kirchenzeitung für das Bistum Speyer 1994, 1–6, 5.

⁵⁰ Vgl. Christian Bauer, Aufbruch in die Jüngerschaft. Spuren in die österreichische Kirche von morgen, in: Kathpress, Dokumentation zum PGR-Kongress 2014 in Mariazell, Wien 2014, 25–30.

⁵¹ John Caputo, *The weakness of God* (s. Anm. 48), 181.

⁵² Veni sancte spiritus, Stephen Langton (ca. 1150–1228).